

## **Repression und Depression**

### **Ihre „Protokollierung“ in der neueren ägyptischen Literatur**

Plötzliches Augenreiben. Es geschehen Dinge, die niemand zu sehen erwartete. War man doch als sicher davon ausgegangen, dass in der arabischen Welt, beim arabischen Menschen an sich andere Massstäbe gelten als beim Rest der Menschheit. Von *Modern Egypt*, den Reflexionen des einstigen britischen Generalgouverneurs in Ägypten, Evelyn Baring, bzw. Lord Cromer, bis zu *Versiegelte Zeit* des gegenwärtigen Geschichtsprofessors Dan Diner und Hunderten weiterer Werke über *die* Muslime an sich wurde es fester und fester geschrieben: Der *homo islamicus*, der *homo orientalis*, der *homo arabicus* ist anders als der Rest. Seine Leidensfähigkeit und seine Unterwürfigkeit sind, begründbar durch *den* Islam, grenzenlos, weswegen Bewegung in jenem arabischen Teil der Welt nicht zu erwarten sei.

Nur wenige haben sich dieser *communis opinio* zur arabischen Welt, zu den arabischen Welten wirklich klar entgegengestellt und darauf hingewiesen, dass auch Araber zunächst einmal Menschen sind, ihre Gesellschaften also mit dem allgemein gültigen Instrumentarium der Gesellschaftswissenschaften zu betrachten und zu analysieren seien. Dann käme zur Beurteilung das Kriterium „ehemalige Kolonialländer“ und erst am Schluss spezifisch Nahöstliches und Islamisches hinzu.

Lange vor den Widerstand ist das Leiden gesetzt, aber es muss gehört werden, damit der Widerstand als möglich gedacht werden kann. Das ägyptische Leiden ist, auch literarisch, in vielen Lebensbereichen zu finden: man leidet unter der Korruption, unter der politischen Repression, unter der Entwürdigung, unter Fremdherrschaft, unter materieller Not. Die Werke, die seit dem Zweiten Weltkrieg diese Leidensbereiche zum Thema machen, sind Legion.

Man kann leicht und ohne der Geschichte Torte anzutun, auf die frühen Romane des späteren (1988) ägyptischen Nobelpreisträgers Nagib Machfus (1911-2006) zurückgreifen, beispielsweise auf *Das neue Kairo* von 1946 (erscheint im Herbst im Unionsverlag). Schon der Titel ist bitter und böse. Es ist eine „schöne neue Welt“ à l’Egyptienne, und, wohlgemerkt, wir befinden uns noch *vor* der häufig als Wurzel allen Übels gebrandmarkten Julirevolution von 1952, der Revolution der „Freien Offiziere“ unter Gamal Abdel Nasser.

In diesem Roman verführt ein hoher Ministerialbeamter ein junges Mädchen und veranlasst anschliessend einen mausarmen Universitätsabsolventen, sie zu ehelichen, damit er sich ihrer weiterhin regelmässig bedienen kann. Dafür gibt es eine Stellung im Ministerium und andere

Boni. Aus dem Ministerialbeamten wird gar ein Minister. Doch das Kartenhaus bricht zusammen, da eine Figur in der Hierarchie der Korruption übergangen wurde und sich rächt. Diese Figur bringt zwar die Korrupten zu Fall, doch eben mit ihren eigenen Waffen. Die Sauberen bleiben marginal, auch wenn sie am Ende besser wegkommen. Die Moral, die siegt, ist eine eher befleckte. Die reine Zukunft ist nicht angebrochen.

Zahlreich sind in der Folge – in der Briten- (bis 1952), der Nasser- (bis 1970), der Sadat- (bis 1981) und der Mubarakzeit (bis 2011), die „Berichte“ über die Repression, die Vernichtung von Individuen und Familien durch den Eingriff der Staatssicherheit. Das Genre „Gefängnisliteratur“ ist fest etabliert im arabischen literarischen Kanon im Allgemeinen und im ägyptischen im Besonderen: Es sind Werke, Romane, Erzählungen, die den Weg ins, durchs und aus dem Gefängnis zeichnen, die den eingekerkerten Oppositionellen ebenso zeigen wie seine Angehörigen, die häufig mit gequält werden, immer mit leiden. Ein sehr grosser Teil der Autoren und Autorinnen, die zur Nasser- oder zur Sadatzeit zu schreiben begannen, lernt das Gefängnis von innen kennen, und ihre diesbezüglichen Erfahrungen finden Niederschlag in ihren Werken.

Eine der scharfsichtigsten und gleichzeitig gespenstischsten Visionen von den Mechanismen der Repression und ihrem Verhältnis zur Bevölkerung stammt aus dem Jahre 1974, vier Jahre nach Nassers Tod und noch während Sadats glanzvoller Anfangsjahre: *Seini Barakat. Diener des Sultans. Freund des Volkes* (dt. 1988). Es ist ein Roman – angesiedelt im Ägypten des beginnenden 16. Jahrhunderts – über einen Polizeistaat mit einem höchst effizienten Geheimdienst, in dem selbstverständlich Inhaftierung, Kerker, Tortur als wesentlicher Teil der Herrschaft und damit der Geheimdienstaktivitäten eine prominente Rolle spielen. Sie sind aber nur Höhepunkt und vorläufiger Abschluss der Kontrolle über die Bürger. Denn mittels Bespitzelung, Einschüchterung, Indienstrafe beginnt die geistige und die psychische Zermürbung und Zerstörung eines Individuums schon lange vor dessen Eintritt ins Gefängnis, wo das sinistre Geschäft abgeschlossen wird. Das Gefängnis, das ist die endgültige Desillusionierung, das Ende aller Hoffnung auf den neuen, den gerechten Herrscher, auf die versprochene bessere Welt, auf die Erfüllung der einfachen Träume von einem menschenwürdigen Leben. Und ein Weiteres kommt hinzu: die Idee von der Kontinuität des Repressions- und Kerkersystems. Es dreht sich weiter wie die Rota fortunae von einem Herrscher zum anderen, von einem Zeitalter zum anderen.

Seini Barakat, die Person, die es zunächst ablehnt, das wichtigste Staatsamt in Kairo zu übernehmen, der Mann, der glauben macht, keinem Untertan ein Härchen krümmen zu können, entwickelt sich zur machthungrigen Repressionsbestie und baut das bestehende System zu immer grösserer Effizienz aus, dabei unterstützt von teils nur willigen, teils ebenfalls machthungrigen Gefolgsleuten. Das Muster ist universal (der Roman durfte in der Sowjetunion lange nicht erscheinen!), der Bezug auf zeitgenössische ägyptische Realitäten wurde von allen Interpreten sofort gesehen.

*Seini Barakat* ist eines der markantesten Beispiele einer Literatur, die sich mit oft hoher sprachlicher und kompositorischer Qualität ein paar Jahrzehnte lang ausdrücklich und nachdrücklich mit der ägyptischen Gesellschaft beschäftigte, die „engagiert“ war, weil ihre Autoren und viele andere sich am Bau dieser Gesellschaft beteiligen wollten. Doch im Allgemeinen ist die Reaktion der an dieser Gesellschaft eben leidenden Figuren Resignation, Trauer, manchmal Empörung. Selten jedoch ist der Schritt von der Empörung über die Verhältnisse zum Aufbegehren, zur Aktion. Und Schritte dieser Art bleiben individuell und deshalb zum Scheitern verurteilt.

1981, im Jahr von Hosni Mubaraks Regierungsantritt, veröffentlichte Sonallah Ibrahim (geb. 1937), inzwischen ein berühmter Romancier, seinen zweiten, Aufsehen erregenden Roman: *Der Prüfungsausschuss* (dt. 1987). Darin erzählt eine namenlose männliche Person, wie sie sich, da sie „weiterkommen“ wollte, dem Prüfungsausschuss gestellt habe, einer, wie sich zeigt, skurrilen, inoffiziellen, aber einflussreichen Gruppe, in der auch ein „Blonder“ Einsitz hat. Im Verlauf der Prüfung muss der Prüfling über die wichtigste Errungenschaft der Menschheitsgeschichte referieren, wofür er Coca Cola wählt. Statt eines Prüfungsbescheids erhält er in der Folge eine weitere Aufgabe: eine Abhandlung über die strahlendste arabische Persönlichkeit unserer Zeit zu schreiben. Er wählt den „Herrn Doktor“, muss aber feststellen, dass alle Angaben über diesen aus den Presseorganen entfernt sind. Um ihn von weiteren Nachforschungen abzuhalten, wird ihm ein Überwacher beigegeben, den er alsbald umbringt. Wieder vor dem Prüfungsausschuss, wird er zur Höchststrafe verurteilt: Selbstverzehr. Und am Schluss beginnt der Erzähler, sich selbst zu verzehren. Doch zuvor nimmt er noch auf seinem Tonbandgerät eine Verbalattacke gegen den (nicht anwesenden) Prüfungsausschuss auf, in der er diesem langfristig seinen Untergang androht.

Wenige Jahre später bricht, literarisch, eine weitere Person den Zirkel von Korruption, Repression und Depression auf. In *Der letzte Tag des Präsidenten* (dt. 2001), einem der letzten und vielleicht dem deprimierendsten Roman von Nagib Machfus wird ein Paar gezeigt, Alwan und Randa, seit zehn Jahren verlobt, jedoch aus materiellen Gründen ohne

Hoffnung, je heiraten zu können. Ihr Bürochef nutzt die Notlage und macht sich an Randa heran, heiratet sie auch, doch sie verlässt ihn kurz danach, weil er sich als Schmutzfink entpuppt. Am Tag der Ermordung des Präsidenten schlägt Alwan diesen Chef, das Symbol von Elend und Korruption, zusammen und stellt sich dann der Polizei.

Dem gesellschaftlichen Engagement der 1960er, 1970er und beginnenden 1980er Jahre folgt ein Rückzug auf Individuelle. Die Frustration über den Ausschluss aus dem öffentlichen Leben, das Quasiverbot der Beteiligung am Schicksal des Landes, das ganz in den Händen einer kleinen, stinkreichen Oligarchie liegt, von deren tiefer Korruptheit (materiell und politisch) alle wissen, die man aber nicht anzusprechen wagt – diese Frustration schlägt sich in literarischen Werken nieder, denen man ihre ägyptische Herkunft fast nicht mehr ansieht. Symptomatisch oder emblematisch dafür mag der kleine Roman einer damals recht jungen Ägypterin namens Majj al-Timissani (geb. 1966) sein: *Dunjasâd* (1997; dt. 1999).

Eine Frau schreibt nach einer Totgeburt ein Jahr lang über sich, ihre Familie, ihre Ehe, über den Verlust des erwarteten Kindes. Es ist ein Roman über ganz Persönliches, in dem nur ein oder zwei Mal topografische Angaben an Kairo erinnern. Von einer Gesellschaft oder gar einer politischen Struktur ist nirgends die Rede.

Doch ein Weiteres an diesem Roman ist symptomatisch für seine Entstehungszeit: sein autobiografischer Charakter. Seit Mitte der 1980er Jahre bis hinein ins neue Jahrtausend gibt es in der arabischen Welt insgesamt und eben auch in Ägypten eine wahre Flut von Autobiografischem. Das Individuum, Mann oder Frau, sucht seinen Ausdruck, es stellt sich seiner Umgebung oder der Welt insgesamt als existent dar, und es zeigt, wie schön es damals war, vielleicht auch wie schlimm. Beides ist zu finden. Es beschreibt, was es durchgemacht hat, und will vielleicht auch bewahren, was in Vergessenheit gerät. Jedenfalls sind es Rückgriffe auf die Zeit vor der erlebten Gegenwart, die immer weniger Teilhabe, es sei denn durch Katzbackeln, zulässt.

Was in den Autobiografien aber auch auffällt, ist ein immer wiederkehrendes Wir-Gefühl, die tiefe Überzeugung, eben doch nicht nur ein Individuum, ein Einzelner zu sein, sondern einer „Generation“ anzugehören, die gemeinsam dieses oder jenes erlebt und erlitten hat, ein Element, dessen Fortsetzung man vielleicht im Buch gewordenen Bloggererlebnis wieder finden kann.

Das neue Jahrhundert beginnt mit einem Bestseller, dem international bekanntesten arabischen Roman überhaupt: *Der Jakubijân-Bau* (2002, dt. 2007) von Alaa al-Aswani (geb. 1957), einem vielfältigen, vernichtenden Panorama der ägyptischen Gesellschaft, einem Bild, in dem sich viele Ägypter wieder erkennen konnten. Al-Aswanis Roman hat, spannend geschrieben, in weiten Kreisen jenes Gefühl zu überwinden geholfen, über die Misere schweigen zu müssen. Und von hier aus führt ein direkter Weg zu den zurzeit populären, wenn auch literarisch eher fragwürdigen bis dürftigen, leicht dahin geschriebenen Büchern, in denen Gespräche aus Taxis (*Im Taxi*, 2007, dt. 2011, von Khalid al-Khamissi) oder Bloggerinnenzuschriften übers Heiraten (*Ich will heiraten*, 2007, dt. 2010, von Ghada Abdelaal) zusammengestellt sind. Diese Bücher, unterhaltsame Soziographie, sind Symbole für Entwicklungen und informativ als Hinweis auf jenes Gemeinschaftsgefühl, das so wesentlich für die Demonstrationen im Januar und im Februar gewesen ist. Sie haben gezeigt, dass der Nachbar die Misere ebenso empfindet, wie man selbst, und haben dadurch zur Überwindung der Furcht beigetragen.

Gelesen werden in fünf, zehn, zwanzig Jahren, so ist zu vermuten, andere literarische Werke aus dem Ägypten des ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts: grosse Geschichten, die vor historischem oder zeitgenössischem Hintergrund Befindlichkeiten der *longue durée* ausloten (Entfremdung, Heimatlosigkeit, Globalisierung), zurzeit jedoch im Schatten der Aktualität stehen.

*Dr. Hartmut Fähndrich, April 2011*